Nierenspende: «Gef

Die Risiken von Organspenden werden häufig unterschätzt

Die 46-jährige Jeannette S. spendete ihrem Bruder eine ihrer Nieren. Heute würde sie es nicht mehr tun. Sie ist gesundheitlich angeschlagen und ohne Job. Ihr Vorwurf: Die Ärzte hätten sie zu wenig aufgeklärt.

Jeannette S. wollte helfen. Ihr Bruder leidet an einer chronischen Nierenversagen. Sie entschied sich, ihm eine ihrer Nieren zu geben. Die Ärzte schnitten sie ihr aus dem Körper und setzten sie ihrem Bruder ein. Doch der Eingriff hatte schwere Folgen.

Heute, drei Jahre nach der Operation, fühlt sich Jeannette S. dauernd müde, hat Schmerzen, kann sich nur noch schlecht konzentrieren und das Gedächtnis lässt sie oft im Stich. Sie sagt: «Ich habe das Gefühl, als ob man mir den Stecker gezogen hätte.» Ihren körperlich harten Job als Krankenpflegerin kann sie deshalb nicht mehr ausüben.

Jeannette S. ist kein Einzelfall. Der Gesundheitstipp weiss von mehreren Nierenspendern in der Schweiz, die über chronische Müdigkeit klagen, doch sie wollen sich in der Öffentlichkeit nicht äussern.

Unbedenklich für die Gesundheit ist eine Nierenspende nicht – auch wenn in Broschüren der Transplantationszentren steht, man könne mit einer Niere «ein ganz normales Leben führen».

D. FUCHS

«Ich habe das Gefühl, als ob man mir den Stecker gezogen hätte»

Jeannette S., Organspenderin

Auf der Suche nach Gleichgesinnten ist Jeannette S. auf die Interessengemeinschaft Lebendnierenspende in Deutschland gestossen. Dort kennt man das Problem der chronischen Müdigkeit nach der Nierenspende. Ralf Zietz, der Vorsitzende, leidet selber darunter, seit er seiner Frau eine Niere gespendet hat. «Ich bin nur noch ein Schatten meiner selbst», sagt er. Als Folge kann er einen Grossteil seiner Arbeit als selbständiger Geschäftsführer nicht mehr selber machen. Desgleichen die heute 32-jährige Christiane Geuer, die ihrer Mutter eine Niere gespendet hat. Die Müdigkeit plagt sie so stark, dass sie ihren Job als Fluglotsin aufgeben musste.

Studien weisen schon lange auf Probleme hin

Für Jeannette S. ist heute klar: «Hätte ich von der chronischen Müdigkeit gewusst, hätte ich nicht gespendet.» Doch die Ärzte hätten sie über diese mögliche Folge nicht aufgeklärt. Denselben Vorwurf richtet die Interessengemeinschaft um Ralf Zietz an die Ärzteschaft: «Zu behaupten, eine Nierenspende habe praktisch keine gesundheitlichen Nachteile, ist ein gefährliches Verharmlosen.»

Das Schweizer Transplantationsgesetz schreibt zwar vor: Ärzte müssen Spender «umfassend informieren», für ihr Leben oder ihre Gesundheit «darf kein Risiko» bestehen. Doch es gibt schon längere Zeit Studien, die auf Müdigkeit bei Nierenspendern hinweisen: 2004 etwa befragten Wissenschafter der

Lebendspende: Ein Chirurgenteam b

ährliches Verharmlosen»

EPD/MECOM

ereitet die herausoperierte Niere zum Einsetzen vor

Berliner Charité Spender im Alter zwischen 31 und 40 Jahren ein Jahr nach dem Eingriff über ihre Lebensqualität. Dabei stellten sie fest, dass jeder Zweite über «mangelnde Vitalität» klagte. In der Schweiz existiert seit 1993 ein Register aller, die eine Niere oder einen Teil ihrer Leber gespendet haben. Der Zweck: Die Daten soll Auskunft geben, wie sich die Organspende langfristig für die Spender auswirkt. Laut dem Register beklagten sich rund sechs Prozent der Nierenspender über Müdigkeit.

Jürg Steiger vom Transplantationszentrum am Universitätsspital Basel wiegelt ab: «Das Problem der Müdigkeit war in der Transplantationsmedizin lange Zeit unbekannt.» Deshalb habe man Spender bislang nicht danach gefragt. Zwar bestätigten inzwischen neuere Analysen, dass acht Prozent Nieren-

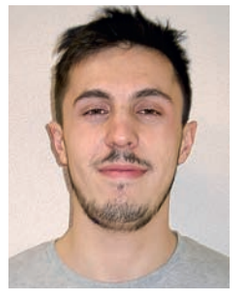
Wären Sie bereit, eine Niere zu spenden?

Petra Friederich, 39

«Für meine Verwandten würde ich das auf jeden Fall tun. Wenn ich ihnen dabei helfen kann, wieder gesund zu werden, ist das gut. Mit einer Niere zum Beispiel kann ich ja weiterleben.»

Beat Stampfli, 47

«Solange ich lebe, würde ich kein Organ spenden, weil ich die selber brauche. Nach meinem Tod aber schon. Ich habe eine Spenderkarte.»



Taulan Llolluni, 22

«Für jemanden aus meiner Familie würde ich auf jeden Fall lebend ein Organ spenden. Sonst käme es auf die Situation an.»

Andrea Baumgartner, 48

«Ich würde auf jeden Fall lebend ein Organ spenden. Ich wäre auch froh, wenn mir in einer Notsituation jemand helfen würde. Ich denke, was ich mache, kommt zurück.»

spender Müdigkeit angäben, allerdings unterschiedlich stark. Für Steiger ist aber klar, dass Ärzte mit Spendern «auf jeden Fall» über dieses Risiko sprechen sollen.

Immerhin lässt die Transplantationsmedizin das Problem künftig nicht mehr ausser Acht: Laut Jürg Steiger soll eine neue Informationsbroschüre, die noch dieses Jahr erscheint, erstmals darauf aufmerksam machen.

Viele Spender leiden unter Bluthochdruck

Nierenspender nehmen aber noch weitere gesundheitliche Risiken in Kauf: 29 Prozent der Schweizer Spender geben an, durch die Spende Nachteile erlitten zu haben. Darunter sind bleibende Bauch- und Narbenschmerzen sowie Rückenschmerzen. Rund 80 Prozent leiden zudem fünf bis zehn Jahre nach der Spende an hohem Blutdruck. Und: Falls die verbleibende Niere Schaden nimmt, braucht der Spender vielleicht selbst ein neues Organ. Nierenspender müssen auch damit rechnen, längere Zeit am Arbeitsplatz zu fehlen – von einigen Wochen bis zu mehreren Monaten. Das Transplantationsgesetz regelt zwar klar: Die Taggelder für den Lohnausfall muss die Krankenkasse des Empfängers übernehmen. Trotzdem kommt es vor, dass sich Versicherungen drücken wollen. Kürzlich musste eine Betroffene vor Gericht um ihr Recht kämpfen: Sie hatte ihrem Mann eine Niere gespendet. Das Berner Verwaltungsgericht entschied, dass die Krankenkasse des Mannes dem Arbeitgeber der Frau rund 10 000 Franken bezahlen muss.

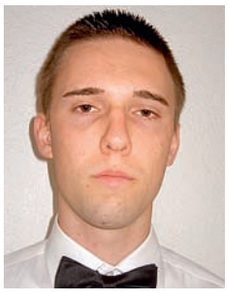
Meist spenden Menschen Organe ihren Angehörigen, den Ehepartnern, Eltern, Kindern, Geschwistern oder anderen nahen Verwandten. Nur ein kleiner Teil spendet ein Organ an unbekannte Empfänger. Gerade bei engen Beziehungen kann es nach der Organspende jedoch Probleme geben. Die nationale Ethikkommission für Humanmedizin kommt in einem Bericht zum Schluss: Ein Organ zu spenden, liege im «ethischen und psychologischen Graubereich». Das seelische Befinden der Spender werde zu wenig berücksichtigt.

DIE RISIKEN

Braucht es zwei Nieren?

Warum der Mensch zwei Nieren hat, kann die Wissenschaft bis heute nicht vollständig erklären. Tatsache ist: Er braucht beide. Fällt eine Niere aus, muss die andere die ganze Arbeit übernehmen. Sie kann etwa 20 Prozent kompensieren, sodass die Nierenleistung insgesamt noch 70 Prozent beträgt. Dies reicht zwar nach Ansicht von vielen Fachleuten aus, um normal leben zu können. Dennoch haben Betroffene ein leicht erhöhtes Risiko, dass die Nierenleistung mit der Zeit nicht mehr ausreicht. Weil die Niere nebst dem Wasser-, Salz- und Hormonhaushalt auch den Blutdruck reguliert, haben Spender oft einen hohen Blutdruck. Wird er nicht behandelt, schadet das der verbleibenden Niere.

Sinkt die Nierenfunktion stärker ab, bleiben immer mehr Giftstoffe im Körper zurück. Diese schädigen mit der Zeit alle Organe. Die Niere produziert zudem das Hormon Erythropoetin, das die Blutbildung ankurbelt. Bei einem Mangel an Erythropoetin bildet der Körper zu wenig Blut. Das führt zu Müdigkeit und rascher Erschöpfung.



Ives Bamberger, 21

«Wenn nötig, bin ich bereit, lebend ein Organ zu spenden. Ich möchte einem Menschen helfen, der in Not ist.»

Niklaus Moser, 23

«Gefühlsmässig würde ich das tun. Vor allem für meine Familie sowie für meine Freundin und für ganz gute Freunde.»

Margrit Kessler, Präsidentin der Schweizerischen Patientenorganisation, sagt: «Der Spender opfert einen Teil seines Körpers, und das wird er früher oder später heftig bereuen.» Für Kessler ist es zweifelhaft, «ob eine Lebendspende psychisch überhaupt verkraftbar» ist.

Oft Abhängigkeiten und Schuldgefühle

Das Transplantationsgesetz sagt zwar: Eine Spende muss freiwillig sein. Dies stellt Ruth Baumann-Hölzle von der Stiftung Dialog Ethik aber in Frage: «Wenn ich weiss, dass mein Partner nur überlebt, wenn ich ihm eine Niere gebe, stehe ich unter einem enormen Druck.» Hier könne von freiwillig wohl kaum mehr die Rede sein. Dieser Druck sei umso grösser, je abhängiger der Spender vom Empfänger sei.

Als Beispiel nennt sie die Ehefrau, die finanziell auf ihren Mann angewiesen ist. Sind doch rund zwei Drittel aller Spender Frauen. Umgekehrt, so Hölzle-Baumann, schaffe die Spende auch neue Abhängigkeiten: «Der Organempfänger fühlt sich dem Spender gegenüber schuldig.»

Für solch heikle Situationen müssen Psychologen nach Ansicht von Baumann-Hölzle frei von Interessenbindungen sei. Heute werden Spender und Empfänger von Psychologen beraten, die an Unispitälern arbeiten, die gleichzeitig Transplantationszentren beherbergen. Dies hält die Ethikerin für problematisch und fordert deshalb, eine unabhängige Stelle zu schaffen.

Swisstransplant-Direktor Franz Immer sagt, die Fachleute von den Unikliniken seien unabhängig. Es komme immer wieder einmal vor, dass man von einer Spende absehe, weil der Psychologe davon abrate. Die Psychologen an den Kliniken seien zudem speziell dafür ausgebildet, festzustellen, ob auf die Spender moralischer Druck ausgeübt wird.

Dies ist aber nicht immer so einfach. Auch Katja-Daniela Jordan von der psychiatrischen Klinik am Unispital Zürich räumt ein: «Das ist manchmal sehr schwer festzustellen.» Wenn Zweifel bestünden, führe sie mehrere Einzelgespräche mit dem Spender und dem Empfänger. Dabei komme es vor, dass der Spender weder sich noch dem Empfänger eingestehen könne, dass er eigentlich nicht spenden möchte. Doch auch das Gegenteil gebe es: Empfänger könnten nicht zugeben, dass sie «das Opfer» gar nicht wollten. Jordan sagt, sie habe schon erlebt, dass sich die Beziehung zwischen Spender und Empfänger verschlechtere. Zum Beispiel, wenn die Transplantation nicht gelungen ist oder der Körper des Empfängers das Organ abstösst: «Beide sind enttäuscht, weil sich ihre Erwartungen nicht erfüllt haben.»

Dickes Geschäft für die Pharmaindustrie

Dank Lebendspendern verkürzt sich die Wartezeit auf eine Niere, sagt Swisstransplant-Direktor Franz Immer. Derzeit beträgt sie in der Schweiz mehr als zwei Jahre. Gäbe es mehr Organe von Hirntoten, wären weniger Organe von Lebenden nötig. Immer betont: «Ein Organ ist ein Geschenk.» Einen Anspruch gebe es nicht.

Die Organspende ist aber auch ein dickes Geschäft, zum Beispiel für die Pharmaindustrie. Wer ein neues Organ bekommt, muss lebenslang Medikamente schlucken.

Jeannette S. hat sich ihre Niere vergeblich herausoperieren lassen. Der Eingriff misslang. Die Ärzte mussten ihrem schwerkranken Bruder das Organ wieder herausoperieren. «Sonst wäre er gestorben», sagt sie. Trotzdem sei ihre Beziehung nicht zerbrochen. Jeannette S. sagt: «Ich habe meinen Bruder auch heute noch sehr lieb.» Und Spender Ralf Zietz sagt, seine Frau habe zuerst unter starken Schuldgefühlen gelitten. Er habe ihr klar machen müssen, dass sie keine Schuld treffe: «Heute versuchen wir, gemeinsam das Beste daraus zu machen.»

Brigitte Jeckelmann

MEDI-NEWS

Brustkrebs

Tamoxifen – je länger, desto besser

Eine Behandlung von Brustkrebs mit Tamoxifen dauert etwa 5 Jahre. Nun zeigte eine Studie: Die Rückfallgefahr nimmt nochmals um ein Viertel ab, wenn die Patientinnen die Pille 5 weitere Jahre schlucken.

INFOMED

Makuladegeneration

Nicht besser als Lucentis

Das neuere Medikament Eylea hat keinen Zusatznutzen gegenüber Lucentis, das schon länger auf dem Markt ist. Zudem ist es ebenso teuer.

INSTITUT FÜR QUALITÄT UND WIRTSCHAFTLICHKEIT IM GESUNDHEITSWESEN

Magenschutz

Medikamente erhöhen Sterblichkeit

Zum Schutz der Magenschleimhaut setzen Ärzte oft Protonenpumpenhemmer ein. Doch bei älteren Patienten ist die Sterblichkeit grösser als bei der Gruppe, die nur ein Scheinmedikament erhalten hat.

INFOMED

GETTYIMAGES/F. SCHÜRCH